

UWE KRAUS: **Von der Zentrums-Hochburg zur NS-Gemeinde. Aufstieg und Machtergreifung der Nationalsozialisten in Ravensburg zwischen 1928 und 1935.** 2 Bände, Diss. Druck Tübingen 1986. 638 Seiten. Broschiert DM 28,- (Bezug über den Verfasser).

Aufstieg und Machtergreifung der Nationalsozialisten vollzogen sich in Ravensburg offenbar in erster Linie an den Wahlurnen. Der Verfasser wiederholt im ersten Teil, zugleich Band I, in mehreren Variationen das Thema *Wahlen und Wählerverhalten in Ravensburg zwischen 1928 und 1933*. Auch im Kapitel über die Parteien (1–32) referiert er Wahlergebnisse, die Geschichte der Parteien in der Stadt bleibt hingegen unerforscht. Die Frage nach einer «Frühgeschichte» der NSDAP wird erst gar nicht gestellt. Die Darstellung der Wahlen zwischen 1928 und 1933 (32–110) vernachlässigt gerade die örtlichen Besonderheiten, z. B. den Wahlerfolg der Wirtschaftspartei im September 1930, die mit 11,8 Prozent zur zweitstärksten Partei avancierte. Wichtige Fragen nach der Reaktion des traditionell dominierenden Zentrums auf die Erfolge der NSDAP und der NS-Propaganda auf einen hohen katholischen Bevölkerungsanteil erfordern mehr als nur den Blick auf Wahlergebnisse. Daher darf auch die Bedeutung einer isolierten Mikroanalyse des Wahlverhaltens auf der Ebene von Stimmbezirken nicht überbewertet werden (110–195). Kraus gelangt durch die Korrelation von Wahlergebnis und Sozialstruktur mittels Auswertung von Adreßbüchern zu einer Annäherung an die sogenannte Mittelstandstheorie, ohne daß etwa die Arbeiten H. A. Winklers rezipiert würden. *Die Innenstadt war die Hochburg der NSDAP* (188); dort wohnten vor allem Arbeiter, freilich nicht industriell geprägt und klassenbewußt, und Handwerker sowie der «Mittelstand A» aus Handel und Gewerbe mit relativ hohem Selbständigenanteil. Dann aber bezweifelt Kraus seine These mit der Bemerkung, *die katholische Konfession und der Charakter der Stadt* verwischten eine soziologische Differenzierung (192). Damit stehen wir wieder am Ausgangspunkt.

Teil II über das *Ende der Weimarer Republik und die Anfangsjahre der nationalsozialistischen Herrschaft* widmet sich einleitend wieder Wahlen, denen des Gemeinderats, des Oberbürgermeisters und des Reichspräsidenten. Die Zersplitterung der katholischen Gruppierungen im Gemeinderat, die überraschende Niederlage des von Zentrum und SPD unterstützten bisherigen OB Mantz gegen den Kandidaten der Interessenverbände der Wirtschaft und der Rechten, Walzer, vom *Völkischen Beobachter* nach seinem Sieg als «Pg.» apostrophiert, deuten die Möglichkeiten einer Ravensburger Lokalgeschichte der frühen dreißiger Jahre an. Ausführliche Passagen über die «Machtergreifung» und das Vorgehen gegen die Selbstverwaltungsorgane in Württemberg gelangen über Paul Sauers Monographie von 1975 nicht hinaus. Eine dezidierte Geschichte der Ereignisse vor Ort, nicht nur der Wende im Rathaus, wäre dem Titel und der Aufgabe eher gerecht geworden.

Die Gleichschaltung verlief in Ravensburg ähnlich reibungslos wie in anderen württembergischen Städten. Das Zentrum, am 5. März 1933 noch knapp vor der NSDAP, vollzog rasch einen Schwenk. Sein Fraktionsvorsitzender

begrüßte bei der Konstituierung des Gemeinderats am 3. Mai den Kampf gegen «Volksschädlinge», Bolschewismus, Kommunismus und die Gottlosen (408). OB Walzer trat offiziell der NSDAP bei und blieb im Amt, ohne allen Forderungen der Partei blind zu willfahren. Anhand Quellenkritisch problematischer französischer Erhebungen von 1946 ermittelt Kraus Sozialstruktur und Eintrittsdaten von rund 2000 Mitgliedern der NSDAP. Bis einschließlich 1933 waren Angestellte und Beamte überproportional vertreten (Anl. II/18).

Abschließend beschäftigt sich der Verfasser mit der *Dienstbarmachung der Presse in Ravensburg und Württemberg* (542–610). Dieser Teil III ist zwar ungleichgewichtig den beiden Hauptteilen angehängt, dennoch entspricht er am ehesten den Forderungen an eine Lokalgeschichte. Hier nun erfährt der Leser von den Versuchen der oberschwäbischen Nationalsozialisten, eine eigene Presse aufzubauen, von der Existenz eines «Außenseiter-Blattes» und dessen Verbot aus nichtigem Anlaß. Die Gleichschaltung der Presse verlief in Ravensburg alles andere als linear und zentral gesteuert, vielmehr bestimmten lokale und regionale Besonderheiten die Entwicklung, ehe 1935 die Stadt ihre eigene Tageszeitung einbüßte und nur noch ein Kopfblatt der gleichgeschalteten Verbo-Presse Friedrichshafen erschien.

Fazit: Zu Recht stellt Kraus in der Einleitung fest, daß *die Jahre der nationalsozialistischen Machtergreifung und die (. . .) Phasen der Gleichschaltung als der wohl am besten erforschte Abschnitt des Nationalsozialismus und seiner Geschichte gelten können* (1*). Dennoch will er von diesen Erkenntnissen nicht Notiz nehmen. Die Furcht vor der Gefahr, die Geschichte vor Ort unter theoretischem Ballast und zentralistischer Blickverengung zu begraben, ist allemal berechtigt. Dies erlaubt dem Historiker jedoch nicht die Flucht in eine angeblich *reine Lokalgeschichte* (6*).

Roland Müller

SIEGFRIED HERMLE, RAINER LÄCHELE und ALBRECHT NUDING (Hg): **Im Dienst an Volk und Kirche! Theologiestudium im Nationalsozialismus. Erinnerungen, Darstellungen, Dokumente und Reflexionen zum Tübinger Stift 1930 bis 1950.** Quell Verlag Stuttgart 1988. 384 Seiten mit 20 Bildtafeln. Kartonierte DM 32,-

Vieles bleibt beschämend. Daran ist nicht zu rütteln. So klar wie dieser Theologe blickt nicht jeder ehemalige Stifftler auf die NS-Vergangenheit der traditionsreichen Ausbildungsstätte württembergischer Pfarrer zurück. Schon gar nicht die offizielle Stifts-Geschichte. Da konnte man noch jüngst beim 450jährigen Jubiläum lesen, das Stift sei *von der Woge der Gleichschaltung durch die Mauer der Kirche geschützt* gewesen. Ein anderes, oft beklemmendes Bild enthüllen die Darstellungen und Dokumente des vorliegenden Bandes. Anders als es der Titel ankündigt, beschäftigt er sich nicht allein mit der braunen Vergangenheit des Stifts, sondern auch mit dem Verhalten der Landeskirche in der NS-Zeit.

Die Herausgeber – zwei Theologiestudenten und ein ehemaliger Stiftsrepetent – haben sich bei ihrem Fragen nach dem Verhalten von Stift und Stifftlern während des Natio-

nalsozialismus nicht mit der leicht greifbaren Ebene der Erlasse, offiziellen Verlautbarungen und Verordnungen begnügt. Vor allem im Stiftsarchiv, aber auch aus privaten Nachlässen, Gesprächen mit Zeitzeugen und persönlichen Erinnerungen förderten sie die Konflikte einer Theologengeneration zu Tage, die sich gleichermaßen *im Dienst an Volk und Kirche* sah und sich dennoch überwiegend als unpolitisch verstand. «Erinnerungen» ehemaliger Stifftler an und «Reflexionen» über ihre Ausbildung während des Nationalsozialismus ergänzen die «Darstellungen» und «Dokumente». Sie machen deutlich, wie schwer es den jungen Theologen fiel, wie schwer es aber auch von Stifts- wie Kirchenleitung gemacht wurde, die politische Dimension ihres Glaubens zu entdecken. Wenige erkannten, und dann auch erst allmählich, daß – wie es der spätere Stuttgarter Prälat Hermann Rieß rückblickend formuliert –, *Seelsorge wohl zur Solidarität verpflichtet, uns aber nicht vom Widerstand entbindet.*

Das Stift war zwischen 1933 und 1945 alles andere als ein Hort des Widerstands. Schon vor 1933 öffnete es sich der neuen, nationalen Bewegung, begrüßte – wie die Leitung der Landeskirche – die «Machtübernahme» in der aus nationalprotestantischer Tradition erwachsenen Hoffnung, mit dem nationalen auch einen religiösen Aufbruch verbinden zu können. Wahrheitsgemäß konnte denn auch 1936 der Stiftsephorus Karl Fezer darauf verweisen, daß *gerade das Stift unter meiner Leitung zu den Stellen in Tübingen (gehörte), wo die nationalsozialistische Bewegung eine Heimat hatte und Förderung fand.* Tatsächlich erhielt der Stifftler und HJ-Führer Oskar Riegraf 1932 wohlwollende Unterstützung, selbst als er mit seiner Agitation für die HJ bestehende Gesetze brach und republikfeindliche, antikatholische Pamphlete verbreitete. Die bloße Mitgliedschaft im kommunistischen Kampfbund gegen den Faschismus dagegen wurde dem Stifftler Harro-Peter Levsen zur gleichen Zeit negativ angekreidet. Diese parteipolitische Einäugigkeit unterschied das Stift freilich weder von der Kirchenleitung, noch von der Mehrheit des nationalen Bürgertums jener Zeit. Erst als die bei linken Verbänden teilnahmslos betrachteten national-sozialistischen Eingriffe zur Gleichschaltung auch die Autonomie der württembergischen Landeskirche antasteten und die religiösen Aufbruchshoffnungen endgültig als Illusion enthüllten, rangen sich Kirchen- wie Stiftsleitung zu klarer Opposition gegen den antikirchlichen Kurs der NS-Regierung durch. Deren außenpolitischen, streckenweise auch sozialpolitischen Kurs befürworteten sie allerdings weiterhin. So brachte es der Stiftsephorus selbst noch nach Stalingrad fertig, den deutschen Angriffskrieg als gottgewollten Kampf für einen Frieden hinzustellen, *in dem unser Volk als freies Volk leben und sich entfalten kann.* Entschieden wurde nur die staatliche Politik der Entkonfessionalisierung bekämpft. Bei ihrer Demonstration zugunsten des unter Hausarrest gestellten Landesbischofs fanden die Stiftsstudenten 1934 zu beachtlichen Formen des Protests. Die Gegenwehr hatte Erfolg, die Gleichschaltung wurde abgewehrt, die Landeskirche blieb «intakt». Genau dieser Erfolg aber wurde zum großen Dilemma. Ihn nicht zu gefährden, kostete ebenso wie die Konfliktvermeidungs-

strategie der Stiftsführung *jene schwer erträglichen Kompromisse und Personalentscheidungen*, die Jörg Thierfelder in seiner Darstellung des Ephorats von Karl Fezer (1930–1950) nachzeichnet.

Wozu diese Verbeugungen und Zugeständnisse? Was konnte im Schutze der relativ mächtigen «intakten» Landeskirche verhindert werden, mit wem wurde Solidarität geübt? Siegfried Hermle und Rainer Lächele gehen dieser Frage in Bezug auf die «nichtarischen» Theologen nach und kommen zu erschreckenden, bisher unbekanntem Ergebnissen. Danach hat die württembergische Landeskirche 1934/35 nicht nur für die niederen Seminare und das Stift den «Arierparagraphen» eingeführt – zu einem Zeitpunkt, als selbst der NS-Staat Juden noch eine Ausbildung zugestand! Bis 1941 verweigerte die Kirchenleitung sogar – ohne erkennbaren staatlichen Druck – jegliche Anstellung für «nichtarische» Pfarramtsbewerber und Geistliche in Württemberg. Als einer der wenigen Betroffenen wagte Hansrudolf Hauth dennoch wiederholte Eingaben um Verwendung im württembergischen Pfarrdienst, wurde aber – bereits 1935! – mit einer Anstellung als Pfleger in Stetten abgespeist. Selbst die Anstellung als Religionslehrer in einer kirchlichen Einrichtung wurde ihm mit dem widerlichen «Trost» versagt: *So schmerzlich das für Sie persönlich erscheinen mag, so hält es der Oberkirchenrat doch für das Beste, wenn Sie an der Stelle, an der Sie jetzt stehen (. . .) in Treue weiter dienen.*

Nicht nur solche Fallbeispiele machen den Band zu einer spannenden, ja bewegenden Lektüre, auch die Erinnerungen ehemaliger Stifftler tragen dazu bei. In ihnen ist von dieser Ausgrenzungserfahrung freilich nicht die Rede. Vielmehr hält es gleich der erste Rückblick für notwendig, den – scheinbar immer nur als jungen und nachgeboren gedachten – Leser erst einmal an eine vorurteilsfreie Betrachtung des *alles tragenden politischen Grundgefühls einer schier unerschütterlichen Vaterlandsliebe* und die *Hochachtung vor dem Soldatenstand* und vor *seinem Ehrenkleid, der Uniform*, zu gemahnen, statt nach den Gründen zu fragen, die gerade diese Ideologeme pervertierbar machten. Oft noch eindrucksvoller als das persönliche Bild der Vergangenheit zeichnen daher solche Erinnerungen die Schwierigkeiten nach, die es in der Gegenwart noch immer bereitet, sich dieser Vergangenheit und ihren Fehlern zu stellen.

Benigna Schönhagen

Topographia lyrica. Gedichte über Dörfer und Städte in Baden-Württemberg. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Günther Mahal. Wilfried Melchior Verlag Vaihingen an der Enz 1987. 456 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. EfaIn DM 29,80

Anstoß zu dieser «lyrischen Topographie» haben die baden-württembergischen Literaturtage 1987 gegeben. Die «poetische Sprießkraft» scheint – im Vergleich zum 19. Jahrhundert, für das Rudolf Krauß in seiner *Schwäbischen Literaturgeschichte* eine *lyrische Fieberepidemie* konstatierte – ungebrochen zu sein. *Gedichte über Dörfer und Städte in Baden-Württemberg* waren gefragt, und mehr als dreitausend Einsendungen erreichten die Organisatoren der Li-